

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 49 (1974)
Heft: 4

Artikel: Am Rand der Gesellschaft?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir leben in einer Zeit, in der dauernd von der Gesellschaft gesprochen wird, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass die Soziologie als die Wissenschaft von der Gesellschaft vermehrt in den Vordergrund getreten ist. An und für sich ist die Soziologie keine neue Wissenschaft, aber sie ist zusammen mit der Psychologie relativ spät auf den Plan getreten. Während an der Sorbonne in Paris Soziologie schon vor dem Zweiten Weltkrieg gelehrt wurde, ist sie bei uns erst danach in den Lehrplan unserer Universitäten aufgenommen worden. Sie war ein Freifach für künftige Juristen, Nationalökonominnen und für Studenten, die sich darum interessierten. Das ging anfänglich recht gut, und man merkte nicht viel davon.

Als im Jahr 1968 die Studentenunruhen vornehmlich in der neuen Hochschule in Nanterre und ebenso vornehmlich an der soziologischen Fakultät ausbrachen, änderte sich das. Ich nahm damals mit Erstaunen zur Kenntnis, dass dort zweitausend junge Leute Soziologie studierten und machte mir Gedanken darüber, was später aus diesen zweitausend Studenten werden würde; denn Frankreich hat sicher nicht so viele Arbeitsplätze für sie bereit. Seither ist es auch bei uns grosse Mode geworden, Soziologie zu studieren, wozu ich in eigener Sache bemerken möchte, dass wir es niemals zugelassen hätten, dass unser Sohn Soziologie zum Hauptfach gewählt hätte. Inzwischen hat die Universität Bern, wie ein Student in einer Radiosendung bitter bemerkte, die Soziologie insoweit «abgewürgt», als sie nicht mehr zum Hauptfach erkoren werden darf, vermutlich aus der vernünftigen Überlegung heraus, dass auch auf lange Sicht nicht genügend Stellen zur Verfügung stehen. Jeder Studienplatz kostet den Staat eine Menge Geld, und grad zum Fenster hinauswerfen sollte man es nicht. Es ist ein Mangel an Realitätsbezug, wenn man wild drauflos etwas studiert, das nachher nicht ausgewertet werden kann.

Zweifellos hat die Soziologie ihre faszinierenden Seiten, aber es wird von den Soziologen viel leeres Stroh gedroschen. Ich habe diverse soziologische Untersuchungen gelesen, bei denen nicht mehr herauskam, als man schon wusste. Manchmal unterlaufen den Herren Soziologen auch Fehler. So hat es mich erheitert, in einer Untersuchung über das Wohnen älterer Menschen in der Altstadt von München und dasjenige

junger Familien in Grossüberbauungen am Stadtrand oder in den Agglomerationen konstatieren zu müssen, dass der Verfasser bei der Abklärung der Frage der Pflege von Kontakten das Telefon vergessen hatte. Viele ältere Menschen haben ein Telefon und pflegen ihre Kontakte unter anderem über den Draht. Oder sie sind, wenn sie sehr betagt und alleinstehend sind, einer Telefonkette angeschlossen. Das hätte er eigentlich wissen müssen. Das Telefon ist schon lange kein Luxus mehr, wie das vor dem Zweiten Weltkrieg noch der Fall war.

Andererseits kann nicht bestritten werden, dass soziologische Untersuchungen sehr nützlich sein können. Seit die Soziologie Trumpf geworden ist, sind Begriffe wie «Diskriminierung», «Integrierung», «Ghetto» und «am Rand der Gesellschaft» häufig in den Massenmedien anzutreffen. Diskriminierung bedeutet unterschiedliche, d. h. schlechtere Behandlung und damit verbunden eine gewisse Herabwürdigung. Wer ist bei uns in der Schweiz angeblich mehr oder weniger diskriminiert und damit am Rand der Gesellschaft? Es sind unter anderem berufstätige, geschiedene und verwitwete Frauen, uneheliche Kinder sowie deren Mütter, die Jugendlichen, die Lehrlinge, die Studenten, die Gastarbeiter, die Invaliden, die Betagten, die Kriminellen und vielleicht noch die Bauern, bei denen es mich nach ihren letzten Protesten nicht wundern würde, wenn sie sich auch diskriminiert vorkämen. Männlich wird, wenn er ein paar Minuten darüber nachdenkt, zur Erkenntnis gelangen, dass der Rand der Gesellschaft ungewöhnlich dicht besiedelt ist.

Wo fangen wir bei diesem embarrass de richesse an Randfiguren an? Beginnen wir mit den weiblichen Wesen. Es ist leider immer noch so, dass sich viel mehr Mädchen als Jünglinge keiner beruflichen Ausbildung unterziehen. Eben habe ich in der Frauenstunde des Radios gehört, dass 70 Prozent der erwerbstätigen Frauen angelernte Berufe ausüben. Ein junges Mädchen sagte dem Berufsberater, nachdem es törichte und unrealistische Berufswünsche geäussert hatte, es wolle als Verkäuferin ohne Lehre arbeiten, um Geld zu verdienen, sich Kleider und was dazu gehört kaufen und möglichst bald heiraten. Der Berufsberater machte es darauf aufmerksam, dass dreimal mehr Ehen als früher geschieden werden, Frauen weit mehr als Männer verwitwen und eine Lebenserwartung

von 75 Jahren haben. Was sagt das einem sechzehnjährigen Mädchen? Nichts. Wer denkt schon, ist er verliebt, an eine Scheidung? Niemand. Führt es sich noch dazu daheim zeitenweise eklig auf, werden auch die Eltern das Interesse an der beruflichen Ertüchtigung ihrer Tochter verlieren. Das ist ein typischer Fall dafür, wie mässig intelligente Mädchen ihre ohnehin nicht grossen Berufschancen verblöden. Mit Diskriminierung hat dies nicht das geringste zu tun.

Dass Frauen erheblich weniger berufliche Aufstiegschancen haben, dürfte allmählich sattem bekannt sein. Das hängt damit zusammen, dass sie nicht damit rechnen, auf die Dauer beruflich tätig zu sein und man ihnen gepredigt hat, Ehrgeiz sei unweiblich. Ich würde den mit einem negativen Akzent versehenen Begriff des Ehrgeizes lieber durch denjenigen der Strebsamkeit, des Einsatzes, der Freude an Verantwortung und an einer überdurchschnittlichen Leistung ersetzen. Nur ein Dummkopf wird leugnen, dass es viele Frauen gibt, welche die dazu nötigen charakterlichen und geistigen Fähigkeiten besitzen. Jedermann weiss, dass sie es unter gleichen Voraussetzungen schwerer haben als Männer, sich durchzusetzen. Es wird eine Aufgabe der jüngeren und jungen sehr intelligenten weiblichen Generation sein, um ihre berufliche Gleichberechtigung zu kämpfen, wobei es immer ein Problem sein wird, Ehe, Mutterschaft und Beruf zu kombinieren.

Eine Bekannte von mir, die als Psychiaterin in einer Poliklinik arbeitet, musste ihr Arbeitspensum wegen der Kinder auf ein Drittel reduzieren. Sie fand keine geeignete Hausangestellte, und zum Glück hat man ihr die Möglichkeit geboten, vorderhand, bis die Kinder selbständiger sind, Teilzeitarbeit zu verrichten. Dadurch behält sie den Kontakt mit dem wissenschaftlichen Fortschritt auf dem Gebiet der Psychiatrie und wird später keine Mühe haben, wieder ganztags ihren Posten auszufüllen.

Im allgemeinen bemüht man sich viel mehr als einst, Frauen, die an ihrem Beruf hängen oder arbeiten müssen, entgegenzukommen, was positiv ist. Vom Vorschlag, die Ehegatten sollten beide halbtags der Berufsarbeit nachgehen und sich in Haushalt und Kindererziehung teilen, halte ich wenig bis nichts. In Einzelfällen ist dies möglicherweise durchführbar, aber im grossen ganzen ist es nicht zu machen. Ein Beamter kann doch nicht nur halbtags arbeiten, so we-

nig wie eine Primarlehrerin. Ein Arzt kann seine Praxis nicht nur halbtags betreiben, ohne seine Patienten zu benachteiligen und beachtliche Einkommenseinbussen in Kauf zu nehmen. Im übrigen sind nach einer einigermaßen repräsentativen Umfrage 75 Prozent der Hausfrauen mit ihrem Los zufrieden.

Wenden wir uns zum Schluss für heute dem Problem der weiblichen Studenten zu, die nach einer Untersuchung von Evelyne Sullerot, Professor für Soziologie in Paris, in der Schweiz zahlenmässig verblüffend schlecht wegkommen. Die Schweiz ist das erste Land, das den Frauen die Pforten der Hochschule geöffnet hat. Jetzt rangiert sie, was die Zahl angeht, weit unten am Schwanz der Statistik im Vergleich mit anderen europäischen Industrieländern. Alle Gründe, die man zur Erklärung dieses Phänomens vorbringen könnte, z. B. frühe Eheschliessung und Mutterschaft, gelten für diese anderen Länder, eingeschlossen die Sowjetunion, gleichermassen, so dass es nicht nur daran liegen kann. Sollte es sich bei unserer Thematik wieder einmal um den berühmten Sonderfall Schweiz handeln, wo man am Althergebrachten festhält, ohne zu berücksichtigen, dass das Leben unserer Töchter vermehrt mit den bereits aufgezählten Risiken belastet sein könnte?

Es ist mir noch und noch aufgefallen, dass Söhne zu Ärzten ausgebildet wurden, ihre Schwestern jedoch den Beruf der Krankenschwester oder der Heilgymnastin wählten. Oder sie wurden zu Juristen, die Schwestern lediglich Sekretärin. Mit andern Worten: Sie ergriffen mehr oder minder freiwillig typisch weibliche Berufe, was Evelyne Sullerot kritisiert. Da nicht anzunehmen ist, dass sie samt und sonders unintelligenter sind als ihre Brüder, tippe ich darauf, dass man weniger daran interessiert ist, sie im Hinblick auf ihre eventuelle Verheiratung beruflich maximal zu fördern. Dahinter steckt meines Erachtens ein Rentabilitätsdenken. Man investiert dort weniger, wo man etliche Zweifel daran hegt, ob sich der Aufwand lohnen wird. Offenbar ist dies in der Eidgenossenschaft ganz besonders ausgeprägt.

(Fortsetzung folgt.)

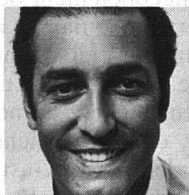
Zuguterletzt

Ein Fussgänger versucht vergeblich, eine starkbefahrene Strasse zu überqueren. Gegenüber steht ein Mann und schaut interessiert zu. «Wie sind Sie denn über diese verdammte Rennbahn gelangt?» ruft der geplagte Fussgänger. Der andere zuckt die Schulter: «Ich bin auf dieser Seite geboren.»

Gehen Sie jeden Tag einen kurzen Weg – bis zum nächsten Coop Supermarkt

My home is my castle.

Ihre Hausfassade renovieren wir prompt und preisgünstig.



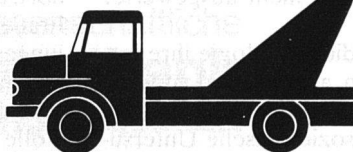
Armin Hunziker, dipl. Malermeister, rät Ihnen:

„Auch eine Hausfassade bedarf der Pflege, sei sie aus Stein, Metall oder Beton gebaut. Zersetzende Schmutzteile dringen in jedes Material ein und können es zerstören.“

Unser gut eingespieltes Fassadenrenovations-Team übernimmt die Koordination sämtlicher Arbeiten, wie Maler, Spengler, Maurer usw. Moderne Geräte und widerstandsfähige Materialien setzen wir ein. Rationelle Hebebühnen ermöglichen, den Fassadenanstrich ohne Gerüst anzubringen. So arbeiten wir schneller und mit geringerem Personalaufwand. Lohnkosten werden gespart, was Ihnen zugute kommt. Hohe Qualität und sauberes, schnelles Arbeiten ist unsere Stärke. Das bietet Gewähr für eine störungsfreie Abwicklung der Renovierung. Jetzt sollten Sie eine Offerte verlangen. Eine fachkundige Beratung sichern wir Ihnen zu.“

ARMIN HUNZIKER AG

Malerunternehmung
8026 Zürich, Kanzleistrasse 112
Telefon 01/39 58 58



AH-4-2

Eine prompte und preisgünstige Fassadenrenovierung interessiert mich. Bitte beraten Sie mich bezüglich Renovierung von:

- | | | |
|---|--|--|
| ☐ Mehrfamilienhaus | ☐ Einfamilienhaus | ☐ Geschäftshaus |
| ☐ Werkhalle | ☐ Kirche | ☐ Schulhaus |

Name

Tel.

Adresse